Gedanken zum 20. Jahressonntag

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,

vor dem Hintergrund der Verkündigung des Friedens auf Erden auf den Feldern von Betlehem mag das Evangelium von heute irritieren. Nicht Frieden, sondern Spaltung bringt Jesus nach eigener Aussage.

Ein Blick auf sein Leben bestätigt das. Seine Botschaft polarisiert. Viele wenden sich ab. Die Pharisäer und Hohenpriester feinden ihn an und bewirken sogar seinen Tod am Kreuz.

Das Ziel Jesu ist nicht Streit und Unfriede. Seine Botschaft gilt jedem einzelnen Menschen, dem er sagt: „Du bist der von Gott geliebte Mensch.“ Und dann gibt es für den Hörer der Botschaft zwei Möglichkeiten: entweder er nimmt die Botschaft an oder er lehnt sie ab. Das ist so seit der Zeit Jesu bis heute.

Wir haben also zwei Gruppen von Menschen vor uns, die Gläubigen und die Ungläubigen. Bekanntlich kann keine der beiden Gruppen beweisen, dass sie Recht hat mit ihrem Standpunkt. Und da fängt das Problem an. Wer sich für eine Seite entschieden hat, möchte der anderen Seite am liebsten nachweisen, dass sie auf dem Holzweg ist. Das stärkt die eigene Position.

Der gläubige Mensch, der Jesus nachfolgt, weiß sich von Gott geliebt, sogar über den Tod hinaus. Das macht ihn stark gegenüber allem, was Macht über ihn gewinnen will. Er wird unter Umständen zum unbequemen Mahner und Verkünder der Wahrheit. Wenn deswegen Machtansprüche anderer ins Leere laufen, kann es unterschiedlichen Ärger geben. Da, wo sich der Lebensentwurf eines Gläubigen als tragfähig erweist, stellt er den Lebensentwurf des Nichtgläubigen in Frage. Das kommt nicht gut an. Schon ist der Streit da

Wie kann man mit diesen unterschiedlichen Positionen zum Glauben umgehen? Der Glaube verträgt jedenfalls keine faulen Kompromisse. Es gibt eben nur Glauben oder Nichtglauben.

Wenn sich die beiden Positionen schon nicht vereinbaren lassen, dann sind Wege gesucht, damit umzugehen. Respekt voreinander hilft da weiter.

Weit verbreitet ist der Standpunkt, dass Glaube Privatsache sei. Das sagt einerseits, dass der Einzelne im Hinblick auf seine Glaubensentscheidung frei sein soll. Das ist gut so, denn keiner darf zum Glauben gezwungen oder daran gehindert werden.

Aber das heißt nicht, dass man seinen Glauben nicht öffentlich machen darf. Natürlich können wir uns öffentlich zu unserem Glauben an Jesus Christus bekennen, durch Wort und Tat, durch christliche Symbole, durch Glockengeläut, die Fronleichnamsprozession und in den kirchlichen Festen, die wir feiern, und durch den Sonntag, den wir achten. Immer wieder wird versucht, diese Art von öffentlichen Bekenntnissen einzuschränken. Von Kreuzen in öffentlichen Einrichtungen ist schon viel die Rede gewesen. Es gibt schon Stimmen, die dagegen erhoben werden, dass auf den Gipfeln der Berge ein Gipfelkreuz steht!

Da, wo sich Glaubende und Nichtglaubende in der Öffentlichkeit gegenüberstehen, ist Respekt und Rücksichtnahme gefragt. Verständigung über Werte wie Gerechtigkeit, Freiheit, Menschenwürde, Umgang mit der Umwelt sind zum Glück unabhängig vom Glauben möglich.

Die Konsequenzen der Liebe Gottes für die Gläubigen, die Jesus gepredigt hat, sind zum Beispiel Nächstenliebe, verantwortlicher Umgang mit Talenten und Vermögen, Achtung vor der Schöpfung, Sorge für die Bedürftigen, Schutz des Lebens und der Familie. Das alles kann auch der in seinem Leben verwirklichen, der die Frohe Botschaft Jesu von der Liebe Gottes nicht annimmt. Ein anständiger Mensch zu sein, ist keine Frage des Glaubens oder Nichtglaubens.

Gott hat den Menschen in Freiheit erschaffen. Der Mensch hat also auch die Freiheit, sich nicht im Sinne der Frohen Botschaft zu verhalten. Da liegt ein Konfliktpotential zu denen, die Jesus nachfolgen. Damit müssen wir umgehen, ohne uns die Köpfe einzuschlagen oder Kriege mit Worten oder Waffen anzuzetteln. Wir brauchen eine Streitkultur, in der unterschiedliche Lebensentwürfe und ihre Konsequenzen ausgetragen, aber auch nebeneinander gelebt und respektiert werden können.

In der Nachfolge Jesu Christi sind wir aufgerufen, seiner Botschaft treu zu bleiben, gerade wenn es unangenehm oder sogar gefährlich wird. Ihn selbst hat es das Leben gekostet. Aber er ist auferstanden und wir werden mit ihm auferstehen.

Meine lieben Mitchristen, mit seinen deutlichen Worten will Jesus uns vor falschen Erwartungen bewahren. Nachfolge ist kein Wellnessprogramm. Die Perspektive, ein Leben lang mit Gott unterwegs und am Ende bei Gott zu sein, ist das Entscheidende. Wir wollen hoffen, dass wir in der Nachfolge bestehen.

Lassen Sie mich zum Schluss noch auf das Ende des Evangeliums blicken. Da heißt es: Vater gegen Sohn, Mutter gegen Tochter, Schwiegermutter gegen Schwiegertochter. Schlimm, wenn es so weit kommt. Interessant ist, welche familiären Beziehungen da nicht genannt sind: Mann und Frau, Bruder und Schwester, Vater und Tochter, Mutter und Sohn, Schwiegermutter und Schwiegersohn. Wir wissen nicht, warum Jesus diese Beziehungspaare nicht genannt hat. Nehmen wir es als Botschaft, dass der Frieden zumindest in unseren Familien noch eine Chance hat.

Amen.